

ROLF HERWIG (HRSG./ED.)

SPRACHE UND DIE MODERNEN MEDIEN LANGUAGE AND THE MODERN MEDIA

AKTEN DES 37. LINGUISTISCHEN
KOLLOQUIUMS IN JENA 2002

PROCEEDINGS OF THE 37TH LINGUISTIC
COLLOQUIUM, JENA 2002



PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

2004

Grammatik/Grammar

Ist ein Satz ein S, eine VP, eine IP oder eine CP?

Heinrich Weber (Tübingen)

1 Einführung und Fragestellung

Mit seiner generativen Grammatik hat Noam CHOMSKY seit 1957 eine revolutionäre neue Methode entwickelt, um die Sätze einer Sprache zu beschreiben. Seine Theorie ist methodologisch an den Naturwissenschaften, vor allem der Physik, orientiert, insofern sie Hypothesen über die Regeln und Prinzipien der Grammatik aufstellt und an einzelnen Beispielen testet. Ihr Ziel besteht darin, die konkreten Sätze aus einem formalen System von Regeln oder Prinzipien zu erklären, das mindestens teilweise auf universelle biologisch-genetische Grundlagen zurückgeführt wird. Die grammatische Beschreibung ist letztlich dann erfolgreich, wenn ein Computerprogramm die korrekten Sätze einer Sprache generieren kann. Was die Sätze in einer Sprache sind, wird durch die vollständige Grammatik selbst definiert, d.h. durch das, was durch diese Grammatik erzeugt wird.

Demgegenüber beschreiben traditionelle und strukturelle Grammatiken vorliegende Sätze nach Form und Funktion. Sie benennen und klassifizieren die sprachlichen Einheiten, erfassen die strukturellen Zusammenhänge zwischen ihnen und geben ihre Funktionen im System und in der Rede an. Ihr Erfolg misst sich an dem Beitrag, den sie zum Verständnis sprachlicher Strukturen leisten. Was ein Satz ist, wird in einem hermeneutischen Prozess geklärt, d.h. in der Auseinandersetzung mit verschiedenen vorgeschlagenen Satzdefinitionen, wie z.B. die Untersuchung von RIES (1931) zeigt. Ihr Anwendungsgebiet liegt nicht in der technischen Rekonstruktion der Sprachkompetenz, sondern beispielsweise in der Vermittlung von reflexivem Sprachverständnis, in der Festlegung der Sprachnorm oder in der Verbesserung von Sprachunterricht.

Am Beispiel des Satzbegriffs wird im Folgenden der Versuch gemacht, die fortbestehende Relevanz der traditionellen geisteswissenschaftlichen Grammatik- und Sprachtheorie gegenüber der heute dominierenden wissenschaftlichen Grammatiktheorie zu verdeutlichen. Es wird gezeigt, dass zwischen verschiedenen Varianten des generativen Formalismus und traditionellen Satzdefinitionen Entsprechungen bestehen, d.h. dass in der Diskussion über die angemessenen Regeln und Prinzipien der formalen Grammatik Fragen reflektiert werden, die schon früher gestellt und auf die eine oder andere Weise beantwortet worden sind. Unter diesem Aspekt werden S, VP, IP und CP genauer betrachtet, auf de-

Obwohl CHOMSKYS Regelsystem die Linguistik revolutioniert hat, ist die Satzformel selbst in ihrem sachlichen Gehalt alles andere als neu. Sie sagt auf der Ebene der Form, d.h. der Kombinatorik von Morphemen und Wortformen, was man auf der Ebene der Funktion als Subjekt und Prädikat (im weiteren Sinne) und auf der Ebene des bezeichneten Sachverhalts als Referenz und Prädikation im Rahmen einer Proposition bzw. - in der elementaren Schulgrammatik - als Satzgegenstand und Satzaussage bezeichnet hat.

Dass der Satz mehr ist als die Summe seiner Teile, ist zuerst von PLATON behauptet worden. Im "Sophistes" zeigt er am Beispiel der Sätze *Theaitetos sitzt* und *Theaitetos fliegt*, dass Wahrheit und Falschheit nicht in den Namen bzw. Wörtern (ónoma) liegt, sondern erst im Satz (lógos) auftritt (vgl. Soph. 262e ff.). Wörter und Wortgruppen *benennen* also bloß, der Satz *sagt* dagegen etwas.

3 Der Satz als Verbalphrase (VP)

Die These, dass Sätze notwendig zweigliedrig sind, ist nicht un widersprochen geblieben. So nimmt beispielsweise der Sprachphilosoph Anton MARTY auch eingliedrige "thetische" Urteile vom Typ *Es gibt gelbe Blumen* oder *Es regnet* an (vgl. ULRICH 1985:57). In seiner Dependenzgrammatik betrachtet L. TESNIÈRE den Satz generell als eine Entfaltung des Verbs. In der Regel ist das Verb der zentrale Nukleus, von dem valenzrelevante Aktanten und freie Umstände abhängen. Das Subjekt verliert seine Sonderstellung und erscheint als Aktant unter anderen. Neben den Verbsätzen sind für TESNIÈRE aber auch Sätze möglich, bei denen ein Substantiv oder Adjektiv den zentralen Nukleus bildet, z.B. in Überschriften wie *Der angekündigte Krieg; Kaum besser als der Rest*. Der Satz ist also meistens, wenn auch nicht immer ein erweitertes Verb, d.h. eine eingliedrige endozentrische Struktur. Allerdings weist Tesnière darauf hin, dass der verbale Nukleus wie die anderen Nuklei eine Doppelfunktion hat, nämlich sowohl eine strukturelle als auch eine semantische Funktion. Träger der semantischen Funktion ist das Verblexem, Träger der strukturellen Funktion eher die Flexionsendung. In der finiten Verbform sind beide Funktionen vereinigt, bei den analytischen Verbformen dagegen auf das finite Hilfsverb und die infinite Verbform verteilt (vgl. TESNIÈRE 1980:56 ff.).

In einem Dependenzgraphen erscheint das Verb an der Spitze der Struktur, in einem entsprechenden Konstituentenstrukturgraphen würde es als unmittelbare Konstituente einer Verbalphrase (VP) erscheinen, die dem Satz entspricht:

ren Relevanz für die Deutung der Satzkategorie M. REIS (2000/01) ausdrücklich hingewiesen hat. Der Vergleich macht deutlich, dass bestimmte Eigenschaften der Sprachstruktur theorieunabhängig immer wieder in den Blick geraten. Er füllt einerseits die abstrakten Symbole des Formalismus mit begrifflichem Inhalt und macht sie dadurch besser verstehbar, andererseits zeigt er, dass traditionelle Unterscheidungen im Formalismus eindeutiger repräsentiert werden können.

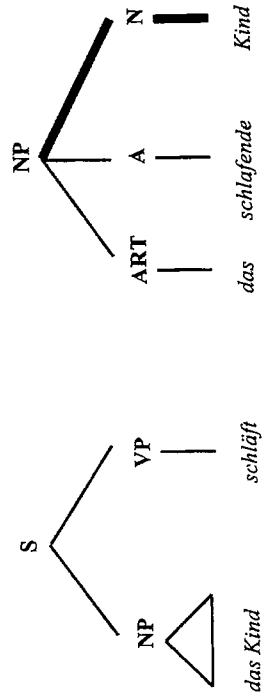
Allerdings liefern weder die alten noch die neuen Theorien eine endgültige Antwort auf die Frage, was ein Satz ist, sondern heben nur den Aspekt dieses Grundbegriffs hervor, dem das jeweilige Erkenntnisinteresse gilt. Erst wenn man verschiedene Zugänge zusammennimmt, nähert man sich einem Verständnis des Satzes.

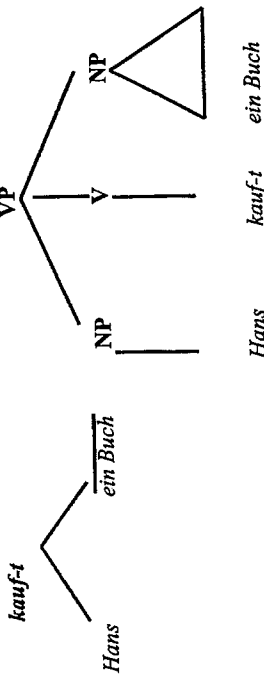
2 Der Satz als Satz (S)

Die Formel, mit der CHOMSKY 1957 sein generativ-transformationelles Regelsystem eröffnet hat, nämlich

$$S \rightarrow NP + VP$$

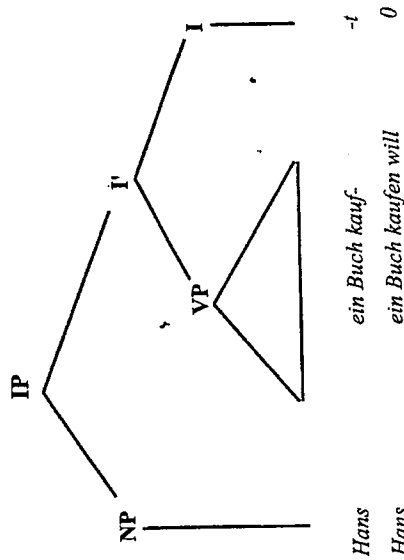
ist nicht bloß ein erster Schritt in einem Formalismus, der die grammatischen Sätze einer Sprache erzeugen soll, sondern auch eine Aussage über Wesen und Struktur des Satzes und über die Ebene, auf der er beschrieben wird. Die Formel besagt, dass der Satz als Ganzes zu einer anderen Kategorie gehört als jeder seiner Teile, insofern er ein Satz ist und keine Wortgruppe, dass also ein kategorialer Unterschied besteht zwischen dem Satz *das Kind schläft* und der Nominalphrase *das schlafende Kind*, obwohl beide Ausdrücke aus gleichem lexikalischem Material bestehen und sich auf denselben Sachverhalt beziehen können. Terminologisch hat man dies als Unterschied zwischen exozentrischen und endozentrischen Konstruktionen gefasst; der Satz wäre also, im Gegensatz zu den Phrasen, eine exozentrische Konstruktion, weil das Ganze zu einer anderen Kategorie gehört als die Teile, nämlich S statt NP oder VP, während in der Wortgruppe sowohl das Ganze wie auch der Teil N die Kategorie NP repräsentieren:





4 Der Satz als Flexionsphrase (Inflection Phrase, IP)

In der neueren generativen Grammatik, d.h. in der Rektions- und Bindungstheorie, wird der Satz nicht wie bei TESNIÈRE als Erweiterung der Kategorie "Verb", sondern als Erweiterung einer Kategorie "TNFL" bzw. "I" aufgefasst, die die Tempus- und Kongruenzmerkmale des Verbs enthält. Wie in der Dependenzgrammatik ist der Satz somit endozentrisch. Als Nukleus wird aber nicht das ganze Verb gesehen, sondern nur die Flexion des Verbs. Technisch wird diese Lösung präsentiert durch eine Regel, die IP in die Subjekt-NP und eine Kategorie I' expandiert, und eine Regel, die I' in die Flexionsform I und die VP expandiert; das Ergebnis ist eine Struktur wie die folgende:



Diese Lösung hat in der generativen Grammatik eine Vorgeschichte. In der Standardtheorie von CHOMSKY (1965/69) galt die Regel

S → NP AUX VP,

in einer früheren Fassung der X-bar-Theorie die Regel

S → NP INFL VP.

AUX ist dabei der Auxiliarkomplex, d.h. die Kombination von Flexionsendung und Hilfsverben; er entspricht dem späteren INFL. Dies zeigt, dass CHOMSKY den Satz zunächst auf der ersten Teilungsebene als dreiteilig aufgefasst hat. Später hat er einen dieser Teile, nämlich die Flexionsendung, mit der Satzkategorie gleichgesetzt (vgl. BUSSMANN 2002:305). Wir haben also die These zu prüfen, dass der Satz eine Konstruktion ist, in der satzwertige Flexionselemente die Subjekt-NP und die Prädikats-VP zueinander in Beziehung setzen. Die These hat eine inhaltliche und eine formale Seite. Inhaltlich geht es um die Leistung der Verbflexion, formal um die Einheit der Wortart Verb. Wir wollen auf beide Fragen näher eingehen.

Schon ARISTOTELES erkennt, dass finite Verbformen eine ähnliche Bedeutung haben wie Konstruktionen mit sein und Adjektiv bzw. Partizip. Es macht für ihn keinen Unterschied, ob man sagt *ánthropos hygiainon estín* ('Der Mensch ist gesund') oder *ánthropos tygiainetí* ('Der Mensch gesundet', als Zustand gemeint) (vgl. Met. V, 7, 1017a28). Das Wort *ísti dikaios ánthropos* ('Der Mensch ist gerecht') (De Int. 10, 19b20ff.). Die finite Verbform wird also analysiert in die verbale Kopula und das Prädikatsbildende Nomen.

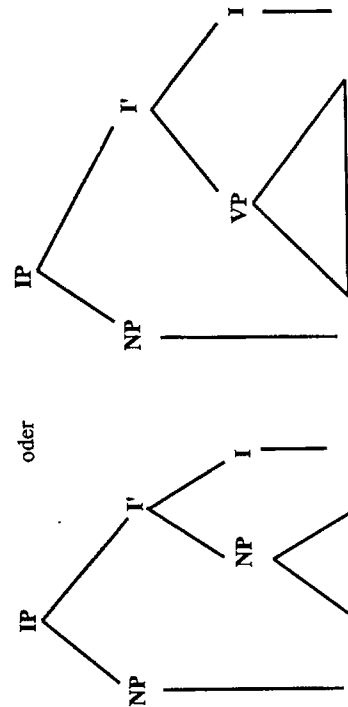
Die rationalistische Grammatik von Port Royal, auf die sich CHOMSKY in anderem Zusammenhang explizit beruft (vgl. CHOMSKY 1966/1971), betrachtet die Formen von *sein* als das eigentliche und einzig notwendige Verb. Es charakterisiert die Form des Denkens im Urteil, während die Nomina die Gegenstände des Denkens bezeichnen. Im Indikativ sei es Zeichen der Behauptung, in anderen Modi aber auch Zeichen des Wünschens, Bittens, Befehlens usw. Aus Bequemlichkeit habe man aber dem reinen Verb das Prädikat, das Subjekt und die Zeitbezeichnung hinzugefügt, z.B. im lateinischen *vivo* ('Ich bin lebendig'), das neben dem Zeichen der Behauptung das Subjekt *ich*, das Prädikat *lebendig* und die Gegenwart ausdrücke (vgl. ARNAULD/ LANCELOT 1676:94 ff.; vgl. auch WEBER 1995). Die gesamte Verbform wird also inhaltlich und Zeitbezeichnung zerlegt. Außerdem Behauptung, Prädikat, Subjekt und Zeitbezeichnung zerlegt. Außerdem erscheint die finite Form mit ihrer illokutionären Kraft und nicht das Verblexem als das eigentliche Verb.

In seiner umfassenden Untersuchung des Satzbegriffs kommt J. RIES zu dem Ergebnis, dass ein Satz "eine grammatisch geformte kleinste Redeeinheit [ist], die ihren Inhalt im Hinblick auf sein Verhältnis zur Wirklichkeit zur Ausdruck bringt." (RIES 1931:99) Der Bezug zur Wirklichkeit kann zwar auch durch Weltwissen, Situation und Kontext hergestellt werden, z.B. in Ausdrücken wie

(und damit auch das entsprechende *-t*-Affix im Deutschen) aus einer Verschmelzung mit dem Verb tun ab:

Sokidedun, 'sie suchten', sokidedi, 'er würde' oder 'möchte suchen', *halte ich für die Verbindung der Wurzel Sok mit dem Präteritum des Hilfszeitworts thun, ohngefähr wie, wenn man im Deutschen sagte: suchethaten, suchethäte.* (BOPP 1816:151)

Die Trennung von Verblexem und Flexionsendung hat also durchaus auch eine materielle Grundlage. Sie ist aber bei den synthetischen Verbformen nur historischer Natur und nur charakteristisch für eine bestimmte Sprachfamilie. Bei den analytischen Verbformen findet zwar eine Verselbständigung des eigentlichen Verblexems statt, die Hilfs- und Modalverben sind aber selbst wieder in Verblexem und Flexionsendung aufteilbar. Kein Hilfsverb ist völlig ohne lexikalische Bedeutung, selbst *sein* ist - wenigstens im Deutschen - Träger der lexikalischen Bedeutung 'Zustand' (vgl. WEBER 1988). Die satz-konstituierende Einheit ist also die ganze finite Verbform. Zusammengesetzte Verbformen sind syntaktische Konstruktionen, bei denen ein Hilfsverb den Status "Infinitiv" oder "Partizip" regiert (vgl. BECH 1983, WEBER i.V.). Es empfiehlt sich darum, in diesem Rahmen die ganze finite Verbform als Konstituente I zu betrachten und nicht bloß die Flexionsendung. Nur die zusammengesetzten Verbformen sind dann syntaktische Konstruktionen, die zu verschiedenen Konstituenten gehören.



Hans ein Buch kauf-t Hans ein Buch kaufen will

5 Der Satz als Konjunktionalsphrase (Complementizer Phrase, CP)

Die Flexionsphrase IP wird in den neueren Lehrbüchern der generativen Grammatik (z.B. GREWENDORF u.a. 1987, RAMERS 2000) dominiert von einer CP, d.h.

Regen! Regen! Regen!, *Die armen Eltern!*, *Alles in Ordnung!*. Andererseits hat das finite Verb im Gliedsatz keinen selbständigen Wirklichkeitsbezug. Im Satz ist aber in der Regel das finite Verbum das Mittel, das diese Beziehung herstellt:

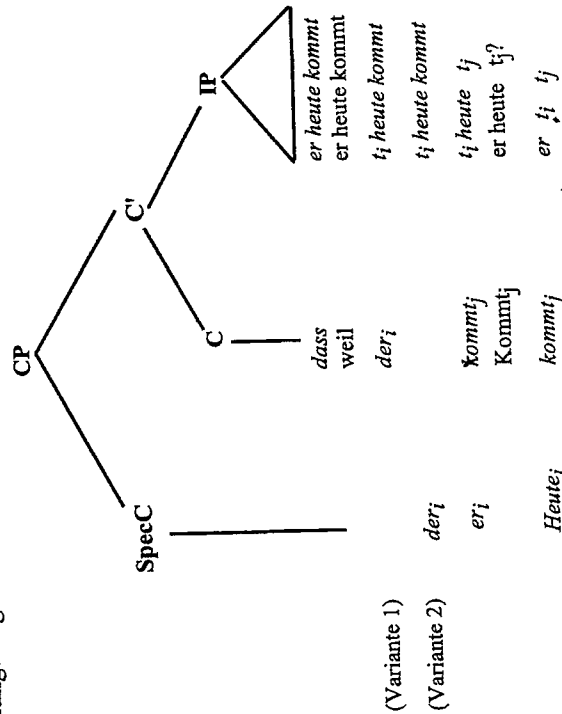
Man wird aber im verbum finitum [...] die vollkommenste Ausdrucksform sehr dürfen, die das Inbeziehungsetzen des Satzinhalts zur Wirklichkeit gefunden hat. Seine Formen machen es dazu besonders geeignet, zumal die, welche zugleich der Bezeichnung der Aktionsart, des Tempus und vor allem des Modus dienen. (RIES 1931:95)

Ein Zusammenhang mit der Subjekt-Prädikat-Analyse des Satzes besteht insofern, als zwischen Subjekt und Finitum eine gegenseitige Abhängigkeit besteht. Ohne Finitum gibt es in der Regel kein Subjekt, und ohne Subjekt keine Finitum; man vergleiche *Hans kauft ein Buch* vs. *ein Buch kaufen*.

Im Lichte dieser alten Tradition gibt es also in inhaltlicher Hinsicht gute Gründe, die finite Flexionsform vom Verblexem zu trennen und in ihr den Ausgangspunkt des Satzes zu suchen. Problematisch ist dagegen die Aufteilung der Verbform auf verschiedene Konstituenten. Zum einen widerspricht sie den Prinzipien der strukturellen Konstituentenanalyse, die mit Hilfe syntaktischer Tests möglichst freie und vielseitig verwendbare Konstituenten fordert. Konstituenten wie *-te* sind nicht frei verwendbar, und eine Form wie *gab* ist auf der Ebene der Form überhaupt nicht weiter segmentierbar. Außerdem zerstört die Aufteilung der Verbform in eine Konstituente V und eine Konstituente I die Einheit des Wortes, das als Grundeinheit des sprachlichen Wissens zugleich den Baustein der Syntax liefert.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft hat versucht, die verschiedenen Funktionen des indogermanischen Verbs auch materiell zu trennen. Franz BOPP, einer ihrer Begründer, vollzieht den Schritt von der inhaltlichen zur materiellen Analyse. Er sucht die logisch-semantische Analyse der Grammatik von Port Royal in der Geschichte der Verbformen zu verifizieren, indem er das Verb *sein* und andere Hilfsverben sowie Subjekt-Personalnomina in den Verbformen selbst nachweisen will. Mit diesem Ansatz kann er, auch wenn viele Details umstritten geblieben sind, mindestens im Prinzip zeigen, dass die indogermanische Flexion aus der Verschmelzung von Verblexemen mit Hilfsverbformen, vor allem von *sein*, und Personalnomina entstanden ist. So führt er z.B. die altindische Sanskrit-Form *ashtauschít*, die die 3. Person des 2. Präteritums bezeichnet, auf die Kombination des Augments *a*, der abgewandelten Wurzel *schru* 'hören' und der lautlich angepassten Form *ásít* zurück, die dem Präteritum von *sein*, z.B. lat. *erat*, entspricht (vgl. BOPP 1816:17-20). Im Lateinischen erklärt er das *-b-* in der Präteritum- und Futur-Endung (z.B. *amabam, amabo* 'ich liebte, werde lieben') aus der altindischen Wurzel *bhu* 'sein' (BOPP 1816:97). Besonders anschaulich leitet er das Präteritum der gotischen schwachen Verben

einer Phrase, die über der Satz-IP steht und in zwei Schritten zunächst in eine Spezifikatorphrase und C' und dann in C und den eigentlichen Satz IP analysiert wird. C steht dabei für "Complementizer", was im Deutschen ungefähr einer unterordnenden Konjunktion entspricht. Der Begriff hat jedoch eine beträchtliche Bedeutungserweiterung erfahren, so dass C nun nicht nur durch unterordnende Konjunktionen, sondern auch durch finite Verben realisiert werden kann. Als Spezifikator der CP können ganz verschiedene Phrasen, ja sogar ganze Sätze auftreten. Als primäre Besetzungsmöglichkeit stehen für C nur die unterordnenden Konjunktionen zur Verfügung; alle anderen Besetzungen sind sekundär, d.h. durch Bewegungstransformationen ausgelöst, was hier durch "t" mit Index markiert ist. Bei den Relativpronomina ist es umstritten, ob sie unter "C" oder unter "SpecC" anzusiedeln sind. Der folgende Baumgraph zeigt verschiedene Besetzungsmöglichkeiten für die Konstituenten der CP.



Das Problem der Konstituenten C und SpecC liegt darin, dass sie als syntaktische Kategorien begrifflich nicht zu fassen sind. Es ist kaum zu belegen, dass unterordnende Konjunktionen, Relativpronomina und finite Verben als C oder aber als Personalpronomina, Nominalphrasen, Adverbialphrasen, Präpositionalphrasen, Infinitivkonstruktionen und Sätze als SpecC zur gleichen syntaktischen Kategorie gehören. Das Problem wird auch dadurch nur äußerlich gelöst, dass man die verschobenen Konstituenten an die leeren Konstituenten der CP adjun-

giert. Charakterisiert man dagegen die C-Positionen nicht kategorial, sondern topologisch als satzleitende Positionen, vermischt man die hierarchische Konstituentenstruktur mit einem von CHOMSKY schon 1957 zurückgewiesenen nicht-hierarchischen Satzmodell (vgl. CHOMSKY 1957:18ff.). Will man die CP und ihre Konstituenten SpecC, C' und C nicht nur als Zwischenschritte in einem Ableitungsformalismus sehen, sondern sie in traditioneller Weise begrifflich verstehbar machen, muss man auf einer anderen Ebene nach gemeinsamen Merkmalen suchen.

Die C-Konstituenten stehen für Bedeutungsaspekte, die zwar grundsätzlich auch mit grammatischen, vor allem aber mit lexikalischen Einheiten versprachlicht werden können, in der Rede aber oft gar nicht oder nur vage durch die Wortstellung ausgedrückt werden. Solche Bedeutungsaspekte sind die Beziehungen von Teilsätzen zum Ganzsatz (vgl. *Ich weiß, Hans kommt heute vs. Ich weiß, dass Hans heute kommt; Es regnet, die Straße ist nass vs. Weil es regnet, ist die Straße nass*), die illokutionäre Funktion des Satzes (vgl. SEARLE 1969/71) (vgl. *Hans kommt heute vs. Ich verspreche / behaupte / kündige an, dass Hans heute kommt; Hans kommt heute? vs. Kommt Hans heute? vs. Ich frage, ob Hans heute kommt*) und die an Kontext und Vorwissen angepasste Informationsstruktur des Satzes (Thema-Rhema- bzw. Topic-Comment-Gliederung) (vgl. *Peter kommt morgen, Hans kommt heute vs. Morgen kommt Peter, Heute kommt Hans*). Zur Formalisierung der illokutionären Funktion des Satzes hatte schon ROSS (1970) einen Satzknotten über dem eigentlichen Satzknotten vorgeschlagen.

Nur bei den Konstituentensätzen steht die Konstituente C für eine morphologische Einheit, nämlich für eine unterordnende Konjunktion. Konstituentensätze sind aber keine Sätze mit eigener illokutionärer Funktion mehr, sondern sind Konstituenten eines anderen Satze. C ist also hier ein Kopf ohne Satzcharakter, aber mit einem Satz als Komplement.

Den übrigen C-Konstituenten entsprechen keine morphologischen Einheiten. Sie sind Verdinglichungen von Wortstellungsvarianten, die keine referentielle Bedeutung haben, sondern pragmatische Inhalte ausdrücken. Das finite Verb unter C verleiht der IP eine - wenn auch noch unbestimmte - illokutionäre Funktion. Die Füllung von SpecC trägt zur Festlegung der Informationsstruktur des Satzes (Angabe des "Themas" des Satzes) und zur Differenzierung seiner illokutionären Funktion bei (Aussage vs. Wortfrage vs. Satzfrage; Befehl in Verbindung mit dem Imperativ). Ob es überhaupt berechtigt ist, durch besondere Formen bezeichnete Funktionen in der Grammatiktheorie genau so zu behandeln wie Funktionen, die nur durch Wortstellungsvarianten ausgedrückt werden, oder gar solchen, die in der Rede gar nicht ausgedrückt werden und vom Hörer aus Weltwissen, Situation und Kontext erschlossen werden, müsste noch im Einzelnen untersucht werden.

Auch wenn die C-Konstituenten einen unklaren theoretischen Status haben, weil sie heterogen gefüllt werden oder Wortstellungsvarianten als Konstituenten verdinglichen, so bieten sie doch einen praktischen formalen Rahmen, die Theorie der topologischen Felder in die X-bar-Theorie zu integrieren. Sie stellen nämlich Positionen zur Verfügung, in die Konstituenten aus der Grundwortstellung des Nebensatzes gerückt werden können, um Aussage-, Frage- und Befehlssätze zu bilden und nach den kommunikativen Erfordernissen an das Bekannte anzuknüpfen. Die Annahme, dass die grammatischen Strukturbäume die kognitive Realität abbilden (nach BICKERTON 2002:224), ist aber sicher voreilig.

6 Schlussbemerkungen

Wir haben versucht, für formale Kategorien verschiedener Versionen der generativen Grammatik inhaltliche bzw. funktionale Entsprechungen zu finden, um eine Brücke von der formalen zur traditionellen Grammatik zu schlagen. Unser am Satzbezug orientierter Versuch hat gezeigt, dass sich die traditionellen Probleme der Satzdefinition in der Entwicklung der generativen Theorie wiederfinden:

1. In der Regel $S \rightarrow NP + VP$ orientiert sich CHOMSKY ganz an der traditionellen Auffassung, dass Sätze exozentrische Konstruktionen sind, bei denen durch die Verbindung von Subjekt und Prädikat etwas Neues entsteht.
2. Der These der Dependenzgrammatik TESNIÈRES, dass Sätze finite Verben mit den von ihnen abhängigen Aktanten und Umständen sind, entspricht die Auffassung, dass Sätze endozentrische Konstruktionen sind, bei denen das Verb im Zentrum steht.
3. Die These, dass Sätze Flexionsphrasen sind, stellt eine Formalisierung der Kopulatheorie des Satzes dar, die seit der Antike in verschiedenen Varianten auftritt und zwischen Verblexem als Prädikat und der finiten Form als Kopula trennt. Dabei zeigt es sich, dass Form- und Inhaltsanalyse sich nicht entsprechen, weil das indogermanische Verb eine Doppelfunktion hat, indem es einerseits grammatisch den Satz begründet und andererseits lexikalische Bedeutung trägt.
4. Die Annahme, dass Sätze Konjunkionalphrasen (CP) sind, bezieht auf der inhaltlichen Ebene pragmatische Bedeutungselemente wie Illokution und kommunikative Gliederung ein. Sie verdinglicht zwar auf der formalen Ebene Wortstellungsvarianten zu Konstituenten des Satzes, bietet aber so eine praktische Möglichkeit, die Theorie der topologischen Felder in die X-bar-Theorie zu integrieren.

Der Linguist und Sprachphilosoph E. COSERIU hat immer wieder betont, dass es das schöpferische Neue nur "im Rahmen einer Tradition" gibt (COSERIU 1988: 112). Auch die moderne Grammatiktheorie ist zwar in mehrfacher Hinsicht innovativ (z.B. als formale Theorie), in vielem steht sie aber in der grammatischen Tradition seit der Antike, auch wenn sie sich dessen nicht immer bewusst ist. Der Gesichtspunkt, dass das Neue aus dem Vorhandenen erwächst, ist auch für die linguistische Lehre zentral. In einem Artikel zur Pisa-Studie beklagt der Magdeburger Hirnforscher H. SCHEICH, dass viele Schüler nicht mehr lernen, "zwischen Grundlagen- und darauf aufbauendem Wissen zu unterscheiden", und betont, dass sie "solche Grundlagen für jeden nachhaltigen Lernerfolg" brauchen:

Wissen im Gehirn zu verankern ist, anders als beim Computer, kein reiner Abspeichierungsprozess, sondern ein Einordnungsprozess. Jede neue Information muss einen sinnvollen Platz im bereits vorhandenen Wissen einnehmen und sich entsprechend damit vernetzen. (SCHEICH2002:76)

Für den universitären Grammatikunterricht ist es von zentraler Bedeutung, dass er einerseits an das intuitive Vorverständnis oder das vorhandene grammatische Wissen (mag es auch noch so gering sein) anknüpft und andererseits zeigt, wie die neueren Theorien zu einem vertieften reflexiven Sprachverständnis führen, das auch die Praxis, z.B. den Deutschunterricht, befruchten kann. Die moderne Grammatiktheorie kann nicht von der sprachwissenschaftlichen und schulgrammatischen Tradition abgetrennt werden, wenn sie in der Lehre Erfolg haben und über ihren professionellen Kreis hinaus rezipiert werden will.

7 Literatur

- ARISTOTELES (1925): Kategorien - Lehre vom Satz (Peri hermeneias) (Organon VIII). Hamburg.
- (1970): Metaphysik. Schriften zur ersten Philosophie. Stuttgart.
- ARNAULD, Antoine & Claude LANCELOT (1676): Grammaire générale et raisonnée. Troisième Édition Paris (1. A. 1660, éd. critique 1966: BREKLE, H. (Hg.)). Stuttgart -Bad Cannstadt).
- BECH, Gunnar (1983): Studien über das deutsche Verbum infinitum. Tübingen.
- BICKERTON, Derek (2002): Was ist ein 'Was'? In: Der Spiegel 43/2002, 223-228.
- BOPP, Franz (1816): Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache [...]. Frankfurt (Neudruck: Hildesheim 1975).
- BUBMANN, Hadumod (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- CHOMSKY, Noam (1957): Syntactic structures. The Hague.
- (1965): Aspects of the theory of syntax. Cambridge, Mass. (Übers. 1969: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt).
- (1971): Cartesianische Linguistik. Ein Kapitel in der Geschichte des Rationalismus. Tübingen (engl. 1966: Cartesian Linguistics. New York u.a.).
- COSERIU, Eugenio (1980/1988): Humanwissenschaften und Geschichte. Der Gesichtspunkt eines Linguisten. In: ALBRECHT, J. (Hg.): Energie und Ergon I, Tübingen, 111-120.
- (1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Tübingen.
- GREWENDORF, Günther / Fritz HAMM & Wolfgang STERNFELD (1987): Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Frankfurt.
- Platon (1958): Sophistes. In: OTTO, W.F. u.a. (Hg.): Sämtliche Werke IV. Hamburg, 183-244.
- RAMERS, Karl Heinz (2000): Einführung in die Syntax. München.
- REIS, Marga (2000/01): Aspekte der deutschen Syntax. Materialienblätter zur Vorlesung. Tübingen (unveröff.).
- RIES, John (1931): Was ist ein Satz? Prag.
- ROSS, John Robert (1970): On declarative sentences. In: JACOBS, R. A. & P. S. ROSENBAUM (Hg.): Readings in English Transformational Grammar. Waltham, Mass. u.a., 222-272.
- SCHWEIG, Henning (2002): Begeisterung diszipliniert. In: Der Spiegel 27/2002, 76.
- SEARLE, John R. (1969/1971): Speech acts. An essay in the philosophy of language. Cambridge: University Press.
- TESNIERE, Lucien (1959/1980): Éléments de syntaxe structurale. Paris (Übers.: Grundzüge der strukturalen Syntax. Stuttgart).
- ULRICH, Miorita (1985): Thetisch und Kategorisch. Funktionen der Anordnung von Satzkonstituenten am Beispiel des Rumänischen und anderer Sprachen. Tübingen.
- WEBER, Heinrich (1988): Zur Inhaltsstruktur des Verbs 'sein'. In: LÜDTKE, Jens (Hg.): Energie und Ergon III: Das sprachtheoretische Denken E. Coserius in der Diskussion (2). Tübingen, 501-522.
- (1995): Wörter für den Satz. Alte und neue Formen der Wortgrammatik. In: HINDELANG, G. / E. ROLF & W. ZILLIG (Hg.): Der Gebrauch der Sprache. Festschrift für Franz HUNDSNURSCHER. Münster, 370-387.
- (2000): Wieviel Grammatik braucht ein Deutschlehrer?. In: DORFMÜLLER-KARPUSA, Káthi & Ekaterini VREITTA-PANIDOU (Hg.): Thessaloniker Interkulturelle Analysen. Akten des 33. Linguistischen Kolloquiums in Thessaloniki 1998. Frankfurt/M. u.a., 393-404.
- Strukturverben im Deutschen. Aufsatz, Publikation in Vorbereitung.